

VI. Der Kalkül des Leidens

1. Allgemeine Vorbemerkung

In der Mathematik bezeichnet der Kalkül ein System von Regeln, mit dem eine gedankliche Figur, ausgehend von gewissen Axiomen oder mathematischen Grundtatsachen, erstens *a priori* und zweitens vollständig konstruiert werden kann. Da alle erfahrbaren und denkbaren Sachverhalte, also auch das Lebendige, insofern sie wenigstens unter die Kategorien der Einheit und Vielheit fallen, eine mathematisch-quantitative Seite aufweisen, lässt sich auch für nichtmathematische Dinge manchmal ein Kalkül entwickeln, wenn auch meist nicht in rein mathematischer und vollständig apriorischer Form. Es mag erstaunen, dass dies selbst für etwas anscheinend so »Subjektives« wie das Leiden möglich sein soll. Doch ist die Erwartung nicht so abwegig, wenn wir uns erinnern, dass die dialektische Diskrepanz des Leidens die Gestaltungsseite, und also das Quantitative am Leiden auf allerdings höherer, eben subjektiv-selbsttätiger Stufe beschreibt, und zwar sowohl an Zahl als auch an Struktur. Denn die pathische Diskrepanz des Leidens umfasst *drei* Momente – Leidposition, Leidnegation, Leidensdiskrepanz –, die miteinander in bestimmter *Reihenfolge* und in bestimmter *gestaltlicher Struktur* verbunden sind. »Zahl«, »Reihe«, »Struktur« sind nun aber typisch mathematische »Größen« oder Kategorien, hier allerdings im Seinsrang des Subjektes, also des Selbsterlebens und der Selbsttätigkeit.

2. Die drei Grundstellungen des Daseins

Bevor aus der Grundstruktur des Leidens der Kalkül grundlegender Leidenspositionen entwickelt werden soll, wollen wir das menschliche Dasein überhaupt und seine möglichen Stellungen im Sein betrachten.

Sie sollen uns dazu dienen, das Leiden als Selbstvollzug des Menschen in den weitest möglichen Seinshorizont zu stellen. Es ist klar, dass wir diese Grundstellungen irgendeiner Erfahrung entnehmen müssen und nicht aus dem Sein schlechthin ableiten können. Der Mensch als erlebendes und aktiv-tägliches Prinzip kann sich in dreierlei Hinsicht positionieren:

- Er kann erstens einfach da sein, wir können auch sagen, sich, sein Leben, seine erlebte Welt sein lassen, nur schlicht hinnehmen, erleben, wahrnehmen.
- Er kann zweitens auf alles, was sich ihm gibt, was er hat, was auf ihn zukommt, antworten, reagieren.
- Und er kann drittens aus eigener Spontaneität allem Erlebten etwas hinzufügen, etwas schaffen, schöpfen, sei es durch die Tat, durch das Denken oder sei es durch das Phantasieren.

Schon aus rein logischen Gründen sind mehr als diese drei Grundstellungen nicht denkbar. Das wird deutlicher, wenn wir ihren Zusammenhang mit der Zeit betrachten. Für uns ist zweierlei von Bedeutung: Zum Ersten muss sich der Mensch notwendig und immer in einer der drei Positionen oder in einer Kombination derselben aufhalten; zum Zweiten ist er als gewordenes, leibliches Wesen stets in allen drei Hinsichten störbar, verletzbar, anschlagbar – und kann dann unter das Diktat des Leidens geraten. Schon aus dem Alltagsleben ist hierzu allerlei bekannt: Im zerstreuten¹ Zustand sind wir nicht richtig da, nicht wirklich gegenwärtig, sondern ungesammelt mal hier, mal dort und letztlich nirgends. Das kann sich in einem Maße steigern, dass sich der entsprechend betroffene Mensch nicht in sich haben und halten kann; er entgleitet sich, in pathologischer Weise z. B. in einer Panikattacke, in einem elementaren Leeregefühl oder in einem Fremdsteuerungserlebnis. Nicht reagieren zu können ist ebenfalls ein allgemein bekanntes Phänomen: Ein Vorgesetzter droht seinem Untergebenen, der in eine solche innere Starre verfällt, dass er nichts mehr zu sagen, ja nichts mehr zu denken und zu fühlen weiß. Hier kann die Person nicht mehr antworten, nicht mehr reaktiv Stellung beziehen, aus welchen Gründen auch immer. Die posttraumatische Belastungsstörung stellt eine chronifizierte Form solch einer Reaktions- und damit Verarbeitungs-

¹ Siehe die tief dringenden Ausführungen *B. Pascals* (*Penseés*, Kap. III, Abtl. II) zum Phänomen »Zerstreuung«.

störung dar. Und schließlich der dritte Notzustand: Ein Mensch verliert jede Spontaneität und Kreativität, nichts fließt mehr, alles wird und wirkt gezwungen. Nicht wenige Dichter klagen über solche Schaffenshemmungen, die jedoch auch im Alltag häufiger auftreten, als bekannt wird. In allen Neurosen ist die Zeitdimension der Zukunft auf solche Weise beeinträchtigt. Freud bezeichnete dies treffend mit dem Begriff der »Fixierung«.

Zum Leiden werden alle drei positionalen Verhältnisse, wenn der Betroffene sie transzendieren will, aber nicht transzendieren kann. Ich will ganz präsent sein, schweife aber unentwegt ab; ich will etwas auf eine Demütigung hin sagen, kann es aber nicht; ich will etwas schaffen oder bewirken, komme aber nicht aus mir heraus. Zum krankhaften Leiden steigern sich diese Störungen, wenn der Betroffene oder durch ihn Andere beschädigt, durch sein Leiden also z. B. psychosomatische Beeinträchtigungen, destruktive zwischenmenschliche Konflikte, Arbeitsplatzverluste usw. heraufbeschworen werden.

3. Der Zusammenhang der drei Grundstellungen des Daseins mit den Zeitekstasen

Es ist nun außerordentlich interessant, dass die drei Grundstellungen, die der Mensch zu sich und zur Welt einnehmen kann, mit der Zeit und ihren drei Ekstasen oder Dimensionen korrelieren.

Schon der erste und einfachste Hinblick offenbart, dass das einfache Da-Sein, das Seinlassen und hinnehmende Erleben unmittelbar Gegenwart konstituiert, und zwar zunächst einmal nur Gegenwart. Überhaupt gilt, dass alles Seiende zunächst und notwendig da, und also Gegenwart ist.² Die Gegenwartsdauer ist dann nichts anderes als die zeithafte Gestaltungsseite eines daseienden Dinges oder Ereignisses, gleichgültig wie flüchtig diese Dauer ist. Dasein und Gegenwart sind nicht voneinander trennbar, wiewohl die Zeitlichkeit der Gegenwart sachlogisch (nicht zeitlich!) dem Da-Sein folgt. Erst indem überhaupt

² Nicht zu Unrecht nimmt Schmitz' Philosophie (1964) von der Gegenwart ihren Ausgang. Kritisch ist allerdings zu bemerken, dass alle Gegenwart als Zeitform einen Seinsgehalt voraussetzt, der da, der gegenwärtig sein muss, da sich anders Gegenwart nicht konstituieren kann. Also ist die Zeitform der Gegenwart nicht das grundlegendste Seismoment einer ontologischen Ordnung.

etwas da ist, kann gegenwärtigende Dauer anheben. Wir können auch so sagen: Das einfache Da eines Seienden ist der seinshafte Gehalt, und dieser seiner ontologischen Fülle entspricht die Gegenwart als Dauerwesen, gleichgültig wie lange diese anhält.

In analoger Weise konstituiert eine jede Antwort, eine jede Reaktion eine Vergangenheits-Gegenworts-Relation. Denn aus seiner getroffenen Gegenwart antwortet der Betroffene auf ein Widerfahrnis, das gerade eben oder vor längerer Zeit geschehen ist. Da die Antwort immer und notwendig später ist als das, worauf geantwortet wird, bildet sich ein Früher-Später-Verhältnis, also eine Vergangenheitsrelation aus.

Ein spontanes bzw. schöpferisches Tun wiederum, das aus einer Gegenwart heraus Neues schafft, stiftet, schöpft oder auch bloß anstrebt, eröffnet wesenhaft Zukunft, ein Noch-Nicht, ein Später als jetzt. Die Basis bildet wieder, wie bei den beiden anderen Positionalitäten, die Gegenwart, doch nunmehr wendet sich der Betroffene dynamisch »nach vorne«; er antwortet nicht, sondern »wortet«, spricht selbst, aus eigener schöpferischer Kraft- und Machtfülle.

4. Das Leiden und die präsentische Grundstellung

Da das Leiden ein Grundphänomen der Existenz ist, verwundert es nicht, dass der Mensch in allen drei Grundstellungen getroffen und beeinträchtigt werden kann. Von allen drei »Zeitlichkeitsleiden« impliziert wohl das Leiden an der bedrohten, beeinträchtigten oder gar verlorenen präsentischen Grundstellung die größte Not, bedeutet dies doch nichts weniger als den radikalen Selbstverlust: Wer überhaupt nicht präsent sein kann bzw. daran fundamental gehindert wird, der ist eigentlich gar nicht, der verschwindet. Konkrete Formen solchen Selbstverlustes sind der Verlust des Sichspürenkönnens, der Verlust des Denkenkönnens, der Verlust, wollen und entscheiden zu können, sind alle Formen der Dissoziation, weiter die Bewusstseinstrübung bis zur Bewusstlosigkeit und schließlich der reale Tod. Zur Not werden diese Zustände allerdings erst dadurch, dass der Betroffene, obwohl seine präsentische Position fast unmöglich geworden ist, mindestens noch den Wunsch, den Anspruch, das Bestreben hat, präsent zu sein.

5. Das Leiden und die reaktive Grundstellung

Die zweite Grundform des Leidens knüpft sich an die Unfähigkeit zu antworten, zu reagieren. Sie reicht nicht so tief wie die erste, da die präsentische Position nicht unbedingt beeinträchtigt sein muss. Je länger und je tiefer allerdings die Hemmung zu antworten anhält, desto mehr wird auch die Fähigkeit zur Präsenz betroffen. Denn zu einem großen Teil seiner Existenz entfaltet der Mensch seine Präsenz durch antwortendes Stellungnehmen. Da die Fähigkeit zu antworten und zu reagieren die Grundlage aller Begegnung und allen Wechselwirkens in der Welt ist, also auch der Sprache, bedeutet ein Verlust der Antwortfähigkeit immer den Verlust von Kommunikation und Austausch. Im Verstummen wird der Mensch zunehmend weltlos und isoliert sich. Oder umgekehrt: Indem er antwortet, tritt der Mensch erst eigentlich, d.h. als Selbst, in die Welt. Vorher befindet er sich darin nur als physischer Körper. Wie weit dies gehen kann, beweisen z.B. schwer depressive Menschen, die nicht mehr in der Lage sind, unwillkürlich-mimisch auf die Anmutungen der Welt zu reagieren. Sie verlieren ihre spezifisch humane Diaphanie, sie versteinern und werden im schlimmsten Fall approximativ zu »Dingen«. Das Eintreten in die Welt ist kein naturgegebenes In-der-Welt-Sein, sondern ein Akt, der die »Geworfenheit« der Existenz bejaht, auf sich nimmt und seelisch-geistig durchkörperlich.

6. Das Leiden und die prospektive Grundstellung

Seit spätestens mit den idealistischen Nachfolgern Kants das »genetische Denken« zur Vorherrschaft gelangt war, trat die »Zeit« immer mehr in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit. Fichte, Schelling, Hegel, Marx, Nietzsche, Darwin, Bergson, Bloch, Heidegger sind durchweg eminente »Zeitdenker«, mit der Tendenz, das Bestehen zeitloser oder überzeitlicher Realitäten zu leugnen und die Zeitlichkeit zum letzten Seinsgrund zu erheben. Da die »Zeit« sich wesenhaft durch eine Dynamik »nach vorne«, durch ein »Weiter!« konstituiert, definieren alle jene Denker das zeitbestimmte Sein primär von der Zukunft her, so etwa Heidegger (1979, S. 304) in »Sein und Zeit«. Hierin drückt sich zweifellos eine tiefe Ahnung aus, denn zumindest für den Menschen und seine alle endlichen Grenzen transzendierende Seinsdynamik be-

deutete eine zukunftslose Existenz den Tod. Und doch leidet diese Zeitkonzeption unter einem schweren Fehler: Zum Ersten kann sich nur aus Gegenwärtigem Zukünftiges entfalten; und zweitens erstrebt jedes Lebewesen Fülle, Präsenz, Vollendung, Genuss, was naturgemäß nur in der Gegenwart möglich ist. Dass gerade der Mensch über jede Gegenwart hinausstrebt, liegt daran, dass ihm die immer nur in dieser Welt endliche Gegenwart nicht genügt und seinen überendlichen Seinsdurst nicht zu stillen vermag. Eine endlose, nie ans Ziel gelangende Hatz nach der erfüllenden Gegenwart wäre aber im Grunde nicht weniger sinnlos und unerträglich wie eine erstarrete, unerfüllte Gegenwart. *Was wir in der Zukunft suchen, ist nicht Zukunft, sondern erfüllte Gegenwart.* Und dass wir zu solcher Suche in der Lage sind, beweist, dass der Seinskern des Menschen, wie Brandenstein (1966, Kap. F, S. 414 ff.) bewiesen hat, überendlich, potentialunendlich, d.h. endlos entfaltbar, ist (was Heidegger z.B. nicht, Wust dagegen sehr wohl sieht). Sein natürliches, aber nur übernatürlich erreichbares Seinsziel ist darum das Aktualunendliche, die absolute Fülle. Diese geistontologische Diskrepanz mit ihrer immanenten ontologischen Ohnmacht ist vielleicht die Wurzel der tiefsten menschlichen Leiden: Wir müssen Gott werden, da wir anders nicht vollendet, anders nicht glücklich werden, und können es doch nicht aus eigener Kraft. Solange der Mensch darauf hoffen konnte, dass ihm die Gottheit auf diesem Weg entgegenkomme, solange war diese Spannung auszuhalten. Doch seit er diesen Glauben verloren hat, wurde sein Leben im Kern nicht nur sinnlos, sondern eine Qual. Alle Philosophien der reinen Zeitlichkeit des Seins, also die Seinslehren von Heidegger, Bloch, Sartre u.a. sind darum nichts anderes als Tantalus- und Sisyphostheorien: das Sein des Menschen als unerlösbare endlose Qual. Auf diesem Hintergrund wird der unvermeidliche individuale und gewiss auch gattungsmäßige physische Tod zum im Letzten rätselhaften Gnadenstoß. Verwundert es noch, dass der Mensch von heute, terrorisiert von einer solchen Aussicht, den Blick in die Zukunft verweigert und versucht, im »Verweile doch, du bist so schön!« des genussreichen Augenblickes zu versinken? Im Letzten ist das immer noch ehrlicher und sinnvoller als die asketische und sinnlos-heroische Tantalidenexistenz.

Frankl (1975, S. 18–21) hat darauf aufmerksam gemacht, dass im Verlaufe des zwanzigsten Jahrhunderts eine Verschiebung von psychischen zu noogenen oder existenziellen Neurosen stattgefunden hat, die nicht mehr ausschließlich psychologisch verstanden und behandelt

werden können. Damit meint er, dass die Störung nicht mehr nur allein auf der Unterdrückung irgendwelcher Triebe (Sexualität, Macht, Ansehen etc.) beruht, wie Freud, Adler usw. meinten, sondern auf dem fundamentalen Verlust von Sinn, von existenzialem Sinn und Wert. Sinn aber muss in der Zukunft erstrebt und erreicht werden, auch wenn er sich nur in der Gegenwart erfüllt. Wirklich sinnfähig ist nur ein zukunftsträchtiges Wesen, und wirklich »künftigend« ist nur ein sinnpotentes Wesen. Wenn psychische Störungen, sei es individual, sei es kollektiv, Sinnstörungen sind, und das kann heute nicht mehr ernstlich bestritten werden, dann sind sie wesentlich auch Zukunftsstörungen. Worauf darf ich hoffen? – fragte Kant und sah darin eine fundamentale anthropologische Herausforderung, ja recht eigentlich meinte er unse- re letzte, größte, alles Sein ermögliche Hoffnung. Dass sie heute fehlt, müsste einen kollektiven Verzweiflungsausbruch zur Folge ha- ben, der sich nur deswegen nicht ereignet, weil die Verzweiflung zu unerträglich ist und darum erstickt werden muss. In der »Manie« des modernen Menschen, der allen möglichen äußeren Gütern nachjagt, offenbart sich jene Verzweiflung in verummpter Weise.

7. Folgegestaltungen der drei Grundstellungen

Die bisher entwickelten Grundstellungen des Daseins können in ver- schiedene Richtungen, die schon einen Übergang zum Leiden bilden, weiter differenziert werden. Drei Dimensionen möchte ich hervorheben.

1. In allen drei Grundstellungen treffen wir im lebensweltlichen Zu- sammenhang auf Formen des Positiven (harmonische Passung, Überfluss), des Negativen (zuwenig, zuviel) und des Indifferen- ten, Neutralen. Leidvoll gestalten sich vor allem der zweite Mo- dus, nicht selten aber auch die Modi des Überflusses und des In- differenten. In der präsentischen Grundposition prägen sich diese Wertungsmöglichkeiten in den drei Formen der Ausgeglichenheit (Harmonie, Ruhe, Zufriedenheit), der Last, Leere und Zerrissen- heit und des Überflusses (Glück, Schaffenskraft, Erleuchtung etc.) aus. Diese Formen schlagen sich in charakteristischen Stimmun- gen nieder, vor allem in den Befindlichkeiten der Zufriedenheit, der Depression und der Freude. Die reaktive Grundposition weist ebenfalls positive, negative und neutrale Ausgestaltungen auf.

Ihre negativ leidvollen Varianten gliedern sich am reichsten und interessantesten aus – wir werden dieses »System« sogleich näher untersuchen. Weniger reich, strukturell aber analog verhält es sich im Rahmen der prospektiven Grundposition: Positiv sind z. B. die Hoffnung, die Zuversicht und die Vorfreude; negativ die Sorge, die Furcht, die quälende Sehnsucht, der unerfüllbare Wunsch, die Sucht, die Ungeduld u. a. m.; und neutral vielleicht eine wenig bewegende, eher nüchtern-rationale Erwartung.

2. Eine neue Gruppierung der drei Grundpositionen ergibt sich, wenn wir sie mit dem Kriterium der Vertikalität und der Horizontalität verknüpfen, das ja die gesamte Seinsordnung durchwaltet.
 3. Und schließlich lassen sich die drei Grundstellungen mit den drei großen Lebenszweigen der Praxis, Theoretik und Poietik kombinieren.
- 8. Der Leidenskalkül der reaktiven Grundstellung und der Gesamtkalkül**

Für unsere Belange sind die reaktiven Folgestrukturen, die sich aus der statisch-dynamisch-dialektischen Diskrepanzstruktur des Leidens abgestalten lassen, am bedeutungsvollsten. Die Wurzel dieser Möglichkeit ist im *prinzipiell reaktiven Charakter des Leidens* zu suchen. Denn alles Leiden setzt ein Sein voraus, an dem es sich als an seinem Leid entzündet – das Woran des Leidens, das Widerfahrnis. Alles Weitere ergibt sich zwangslös. Um welche Folgegestalten im Felde der reaktiven Grundposition handelt es sich also?

Nun, zum Ersten kann ein Leiden, indem es in der Leidensgrundstruktur am Moment der Leidposition bzw. -affirmation anknüpft, überwiegend bejaht, akzeptiert, hingenommen werden. Zum Zweiten kann es, indem es von der Leidnegation ausgeht, überwiegend verneint, abgewiesen, zurückgeschlagen werden. Zum Dritten können sich beide Kräfte, gestützt auf das dritte Moment der Leidensdiskrepanz, positiv-negativ, hinnehmend-zurückweisend die Waage halten, wodurch ein äußerlich »ruhender«, innerlich hochdynamischer Spannungszustand entsteht. Und schließlich lassen sich viertens auf der einen Seite des Extrems Leidengestalten denken, in denen der Betroffene so gelähmt ist, dass er zu keiner emotionalen, kognitiven und volitionalen Stellungnahme mehr befähigt ist (freeze), und fünftens auf

Der Kalkül des Leidens

der anderen Seite des Extrems Leidensgestalten, in denen seine Aktivität so amorph entfesselt ist, dass sie auf keinen Punkt hin mehr sinnvoll gebündelt werden kann (*fancy*). Wie man sieht, ergeben sich fünf Möglichkeiten, also eine endliche Anzahl konkreterer Folgegestaltungen der reaktiven Grundstellung, die aus logischen Gründen in dieser Seinsebene weder mehr noch weniger sein können. Und eben das meint der Kalkül des Leidens. Um dieses Ergebnis »griffiger« zu machen, wird es dienlich sein, diese fünf Möglichkeiten zu bezeichnen. Ich spreche, wenn ein Moment die anderen mitvorhandenen Momente überwiegt, von

- der affirmativen Position (Ja stärker als Nein)
- der revoltierenden Position (Nein stärker als Ja)
- der desperaten Position (Ja gleichstark wie Nein)
- der apathischen Position (weder Ja noch Nein)
- und der hyperpathischen Position (Ja-Nein-Chaos)

Was die Anordnung der fünf Positionen betrifft, lässt sich leicht erkennen, dass die letzten beiden Positionen die ersten drei als deren Extreme und Grenze einrahmen. Dadurch entsteht eine Kreisanordnung, die die Möglichkeit denken lässt, dass das eine Extrem in das andere umschlägt. Und in der Tat, die Empirie lehrt, dass eine apathische oft und leicht in eine hyperpathische und eine hyperpathische oft und leicht in eine apathische Position umkippt. Bekannt ist dies beim Wechsel von Depression zu Manie und umgekehrt oder vom Stupor in eine Raserei und umgekehrt. Dynamisch lässt sich dies dadurch erklären, dass eine jede Raserei oder Manie irgendwann in eine Erschöpfung und damit Depression bzw. Apathie, umgekehrt jede Depression und Apathie aufgrund der sich anstauenden inneren Leidensdynamik irgendwann in einen Ausbruch, eine Raserei oder Manie umschlagen kann.

Es ist kein Zufall, dass wir erneut auf die Fünfer-Anzahl in der Struktur des Leidens, die wir bei den Urmomenten der Leidensstruktur schon aufgefunden hatten, stoßen. Die Analogie springt ins Auge: Mangel und Apathie, Zwietracht und Hyperpathie, Hemmung und Affirmation, Spannung und Revolte und Zwiespalt und Desperation scheinen einander zu entsprechen.

Damit nicht genug, können wir die Fünfer-Struktur der reaktiv-leidvollen Grundstellung mit großem diagnostisch-therapeutischen Nutzen weiter aufgliedern:

So differenziert sich die Leidensaffirmation in die Gestalten

Der Leidenskalkül der reaktiven Grundstellung und der Gesamtkalkül

- der passiven Duldung (des bloßen Aushaltens des Leids),
- der zur Leidhinnahme sich durcharbeitenden Trauer und
- der hinnehmenden Unterwerfung bzw. Ergebung, die das Leid vollständig hinnimmt und damit aufhebt.

Die Revolte im Leiden differenziert sich in die Gestalten

- der das Leid-Übel angreifenden Aggression (fight)
- und der das Leid-Übel zu entkommen suchenden Flucht (flight).

Dabei kann sich die Aggression entweder gegenüber dem Übel abgrenzen (Demarkation), das Übel zurückzuschlagen (Repulsion), ausgrenzen (Expulsion) oder das Übel zu vernichten (Destruktion, Eliminierung) suchen. Auf der affektiven Ebene entsprechen diesen vier Aggressionshandlungen der Ärger, der Zorn, die Wut und der Hass. Die Flucht wiederum kann sich weiter in das Verstecken (okkultistische Position) und in das Entkommen bzw. den Rückzug (eskapistische Position) ausdifferenzieren.

Fassen wir die neuen mit den vorigen Gestalten des reaktiven Leidens zusammen, dann ergibt sich ein Kalkül mit einem Kreis, der zwölf *reaktive Leidensgrundgestalten* umfasst. Sie lauten:

- die apathische Position (freeze)
- die duldende oder »pathische« Position i. e. S.
- die Trauerposition
- die Ergebungsposition
- die demarkierende Position (fight)
- die repulsive Position
- die expulsive Position
- die destruierende Position
- die sich verbergende bzw. okkultistische Position (retreat)
- die eskapistische Position (flight)
- die desperate Position
- die hyperpathische Position (fancy)

Zu ihnen gesellen sich schließlich die Leidensgestalten der präsentischen und der prospektiven Grundstellungen, also das präsentische Leiden und das prospektive Leiden, die sich ebenfalls weiter differenzieren lassen. Gemäß den fünf Urmomenten des Leidens – Mangel, Zwiespalt, Spannung, Hemmung, Zwietracht – formieren sich die fünf *präsentischen Leiden*

Der Kalkül des Leidens

- der Leere
- der Dissoziation (Spaltung)
- der Überspannung
- der Bedrückung (Depression, »Unterspannung«, Resignation)
- und des Konfliktes bzw. der Unruhe.

Das *prospektive Leiden* gliedert sich in die Formen

- des unerfüllbaren Wunsches, der quälenden Sehnsucht (Mangel)
- der Ambivalenz (Zwiespalt)
- der ängstlichen Erwartung, der Ungeduld, der Furcht und der Sorge (Spannung)
- der Angst, Entscheidungsschwäche, der Hoffnungslosigkeit (Hemmung, Lähmung)
- der Unentschiedenheit (Zwietracht, Unruhe).

Insgesamt ergibt sich folgendes Bild für den Gesamtkalkül:

- das präsentische Leiden mit seinen fünf Unterformen
- das reaktive Leiden mit seinen zwölf Unterformen
- und das prospektive Leiden mit seinen fünf Unterformen

In einem späteren Kapitel werden wir diesen noch recht abstrakten Kalkül und seine Aufzweigungen mit Leben und Anschauung füllen. Doch zunächst soll der Versuch gemacht werden, eine Definition des Leidens zu geben.